

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Aus Proexistenz leben

In memoriam Heinz Schürmann (1913–1999)

Es gibt eine „Tat aller Taten“, „das *eine* notwendige Werk in aller Beschäftigung“<sup>1</sup>, so hat Heinz Schürmann, der am 11. Dezember 1999 in Erfurt verstorbene Neutestamentler, einmal – wie im Blick auch auf sein eigenes Lebenswerk – herausgestellt. Diese „Tat aller Taten“ ist die Hinwendung zu Christus, der sich für die anderen ganz hingegen hat. Diese Liebe Christi exegetisch herauszuarbeiten und sie spirituell jeder Jüngerschaft zugrunde zu legen, beides war für Schürmann im letzten ein einziger Vorgang. So soll hier in dankbarer Erinnerung seine Gestalt als Theologe und geistlicher Autor in den Blick kommen.

Der westfälische Lehrersohn wurde 1913 in Bochum geboren und wuchs in Dortmund auf. Nach dem Theologiestudium in Paderborn und Tübingen wurde er 1938 zum Priester des Erzbistums Paderborn geweiht. Die Zeit der Schatten, die dann in Europa folgte, sah ihn als Seelsorger in den Diasporapfarreien von Osterwieck und Bernburg a. d. Saale. Damit war bereits vorgezeichnet, was von da an sein Wirken bestimmen sollte: in der zunehmend entchristlichten Umwelt der kleinen Herde das eine Notwendige zu finden und andere dazu hinzuführen. 1945–1950 hatte er neben seinen Doktoratsstudien in Münster die Gelegenheit, angehende Seelsorger im Paderborner Theologenkonvikt von Bad Driburg zu prägen. Es folgten Studien am Bibelinstitut in Rom und die Habilitation 1952, ebenfalls in Münster. Bald danach stand er vor der Entscheidung, die sein weiteres Leben prägen sollte: 1953–1978 lehrte er als Professor für Neutestamentliche Exegese am eben gegründeten „Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt“, dem er auch nach der Emeritierung treu blieb. Professoren wie ihm gelang die in den Ländern des Sozialismus außerhalb Polens vielleicht einmalige Leistung, die Notgeburt der Hochschule zu einem der bedeutendsten Zentren eines freien wissenschaftlichen Geistes und zu einem Umschlagplatz zwischen Theologen der freien Welt und den Erfahrungen der Kirche des Schweigens zu machen. Die zahlreichen Ehrungen (Ehrendoktorate in Aberdeen, Uppsala, Löwen, Wien, Straßburg, Bochum und Paderborn) und Berufungen (u.a. in die Päpstliche Bibelkommission und in die Internationale Theologenkommission, als Konzilsperitus und in ökumenische Dialoggremien) nahm er hin, Rufe auf besser ausgestattete westliche Lehrstühle wie etwa die von Münster, Bonn und Wien schlug er aus. Neben der akademischen Tätigkeit – aber dies war für ihn kein „Neben“, eher eine Konkretisierung – strahlte er seelsorgerlich aus, im jahrzehntelangen Dienst in Erfurter Pfarreien ebenso wie als Inspirator eines geistlichen Aufbruchs in der DDR. So bleibt er nicht nur als Exeget mit seinen Forschungen zum Abendmahlsbericht, zur synoptischen Evangelienüberlieferung, zur Ämterfrage, zur neutestamentlichen Ethik und vor allem zum Herzstück des Lebens Jesu, dem höchstmöglichen Dasein für andere, in Erinnerung. Auch die Spuren, die er als geistlicher Lehrer hinterlassen hat, sind nicht nur in den neuen Bundesländern bis heute mit den Händen zu greifen. Darum gilt es im Folgenden, seiner Lehre von ihrem Kern her nachzugehen.

---

<sup>1</sup>H. Schürmann, *Geistliches Tun*. Freiburg 1965 (Lizenz Ausgabe Leipzig 1965), 11.

## Die 20er Jahre

„Man kann dieses Jahrhundert nicht ohne die 20er Jahre verstehen“, so bemerkte Schürmann gerne über das Jahrzehnt seiner Jugendzeit. Tatsächlich bedeutete die Zeit der Weimarer Republik einen Kulturbruch, nämlich das Ende der bürgerlichen Zeit und damit des Bewusstseins, in einer Kontinuität, ja in einem beständigen Fortschritt zu leben. Die Zeiten, da man in der unbekümmerten Bürgerlichkeit der Gründerzeit mit Nietzsche von einem „Umsturz aller Werte“ sprechen konnte und zugleich die heiterste Konversation à la Fontane betrieb, waren vorüber. Worauf aber konnte man nach dem Zusammenbruch von 1918 bauen? Genaues Denken sollte Existenz gründen und Sinn stiften helfen.

Angesichts dieser Anforderung versuchten nun christliche Eliten, meist in geistiger Nähe zur lebensphilosophischen und zur phänomenologischen Bewegung, den missbrauchten Idealismus der Frontjugend von 1914–18 nicht in Zynismus enden zu lassen, sondern tiefer zu schürfen. „Zurück zu den Sachen!“, hin zur Objektivität wurde ihre Grundbewegung. Eine Glücksstunde christlicher Kultur war damit eingeläutet.

Für Heinz Schürmann war Bildung selbstverständlich, auch der Anspruch auf Weltdeutung weit über trutzige katholische Selbstbehauptung hinaus. Ebenso selbstverständlich wuchs er in die christliche Frömmigkeit seiner Umgebung hinein und erlebte dann die Blüte des Bundes Neudeutschland. Seine Prägungen durch christlichen Humanismus mit einer starken Mitte in der Liturgie und im geistlichen Leben weckten in ihm die Berufung zum Priester. Doch 1938, das Jahr seiner Priesterweihe, stellte mit der Reichspogromnacht und mit dem heraufziehenden nazistischen Angriffskrieg noch radikaler die Frage: Worauf ist Humanität gegründet? Schürmann selber konnte nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal ein Aufblühen eines den 20er Jahren vergleichbaren christlichen Hoffungsgeistes der idealistischen Mitglieder seiner Generation erleben, als er unter einfachsten Verhältnissen junge Menschen in Bad Driburg zum Priestertum hinführte.<sup>2</sup>

Offen für das Wort Gottes, für die lebendige Begegnung mit dem Herrn, gleichzeitig verwundet vom „mysterium iniquitatis“ – in dieser Spannung sollte nunmehr das Denken des bald in Münster promovierten und habilitierten Exegeten angesiedelt sein.

## Hinschauen auf die Gesamtgestalt

*„Ihr glücklichen Augen, / Was ihr je gesehen, / Es sei, wie es wolle, / Es war doch so schön!“<sup>3</sup>*

In diesem Wort Goethes findet der Philosoph Peter Wust sein eigenes Leben ausgedrückt: als ein Schauen-Können. In diesem Geist erlebte die christliche Jugendbewegung der 20er Jahre auch die Gestalt Christi wie eine Befreiung. Was vielen im Subjektivismus Befangenen, die im Christentum allenfalls noch ein Kulturphänomen

<sup>2</sup> H. Schürmann, *Die Mitte des Lebens finden. Orientierung für geistliche Berufe*. Freiburg 1979, 6.

<sup>3</sup> P. Wust, *Gedanken und Gestalten. Ein Rückblick auf mein Leben*. München 1950, 260, im Zitat Goethes.

erblickten, wie ein ferner Aberglaube vorkam, war ihnen Realität. Von Jesu Gestalt überwältigt zu sein, wie Johannes am Ostertag ausrufen zu können: „Es ist der Herr!“ (Joh 21,7), kraft dieses Erlebnisses konnte Schürmann sich als Exeget dann kaum vorstellen, dass ein so überwältigendes Erlebnis wie das Zusammensein mit dem irdischen Herrn durch allerhand subjektive Vorstellungen oder gar Interessen jenseits des Oster-„Grabens“ verzerrt sein könnte: „Es ist aber doch ganz unwahrscheinlich, daß die nachösterliche Gemeinde nicht in entscheidender Weise vom Verhalten und vom Wort Jesu geprägt sein soll.“<sup>4</sup> Beim Nachweis dieser traditionsgeschichtlichen Kontinuität im Jüngerkreis – und darin liegt Schürmanns unverwechselbarer Beitrag – verfiel er aber nicht einfach der Absage an die Ergebnisse der Leben-Jesu-Forschung. Er sah vielmehr seine Aufgabe im präzisen Zusammentragen von Details, die dann aber zu einem „Gesamtbild“ zusammengefügt werden können.<sup>5</sup> Anders gesagt, er konnte sich gar nicht denken, dass der Christus des Glaubens ein anderer sein könne als der Jesus von Nazareth. Wohl bedürfe es eines glaubenden Blicks auf seine Gestalt, wie er einer ignatianischen Leben-Jesu-Betrachtung nahekommt.<sup>6</sup>

Schürmann macht somit den Versuch, gerade durch minutiöse Detailarbeit das Ganze in den Blick zu bekommen; darin dürfte auch dann noch seine bleibende Bedeutung als Exeget liegen, selbst wenn das eine oder andere Ergebnis seiner Forschungen einmal überholt sein sollte.<sup>7</sup> In dieser exegetischen Zugangsweise liegt wohl auch der theologische Grund für die persönliche Verbundenheit mit Kardinal Ratzinger und seiner Darlegung des Gestaltcharakters des Glaubens (etwa im Zusammenhang mit dem „Katechismus der katholischen Kirche“) und mit Hans Urs von Balthasar, dem Theologen der „Schau der Gestalt“. So geht es ihm um den „Gesamt-Aspekt“, nämlich um „die Schau, die das Christliche unterscheidend als *Gesamtgestalt* erkennen würde“<sup>8</sup>, um dadurch gerade mit exegetischer Feinarbeit zu einem „Tiefenverständnis des Wortes Gottes“<sup>9</sup> vorzudringen.

## Proexistenz

Für ein solches Tiefenverständnis hat Schürmanns Versuch eine geradezu klassische Berühmtheit erlangt, in einer Abfolge von Fragen bis zum Kern der Sendung Jesu vorzustoßen: zu Jesu „ureigenem Tod“<sup>10</sup> als Vollendung seines „Seins für uns“, oder, wie

<sup>4</sup> H. Schürmann, *Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblick*. Freiburg 1975, 23, in Kritik am „Aussonderungsprinzip“ der historisch-kritischen Suche nach gesicherten Herrenworten.

<sup>5</sup> Ebd. 25.

<sup>6</sup> H. Schürmann, *Gottes Reich – Jesu Geschick. Jesu ureigener Tod im Licht seiner Basileia-Verkündigung*. Freiburg 1983, 16.

<sup>7</sup> Vgl. zur exegetischen Methode H. Schürmann, *Wort Gottes und Schriftauslegung. Gesammelte Beiträge zur theologischen Mitte der Exegese*. Hrsg. K. Backhaus, Paderborn 1998.

<sup>8</sup> Ebd. 54.

<sup>9</sup> Ebd. 50.

<sup>10</sup> H. Schürmann, *Jesu ureigener Tod*. Darin findet sich wohl erstmals die Abfolge von hier acht Fragen, die schrittweise die Grundfrage zu entwickeln suchen: „Wie hat Jesus seinen Tod bestanden und verstanden?“ (ebd. 16–65; dasselbe versucht er ohne die Fragemethode zur Eucha-

Schürmann seit 1972 als Ausdrucksweise in Anlehnung an die „Koexistenz“ geprägt hat, der „Proexistenz“. Denn Jesu Leben ebenso wie sein Tod ist zusammengehalten von dem restlos veräußerten Dasein, dem *hyper*. Proexistenz meint, restlos über sich selbst hinaus zu leben.<sup>11</sup> Es ist das Dasein dessen, der die Sorge für sich selbst aufgegeben hat – und dies nicht aus Not, aus Ängstlichkeit und Zwang, sondern in letzter Freiheit:

„Schon das biblische *hyper* meint nicht eine Ausrichtung nur des freien menschlichen Strebevermögens bzw. Intellekts, sich ‚oberflächlich‘ auswirkend im menschlichen Verhalten, sondern setzt das existentiell radikale Freiheitsvermögen der Neuzeit voraus.“<sup>12</sup>

Das Für-Sein des ὑπὲρ ὑμῶν ist somit eine Grundweise der Existenz Jesu und kann auch zu der seiner Jünger werden. Dabei hat er sich nichts Geringeres vorgenommen, als den Graben zwischen dem exegetischen „common sense“, der in Jesus vor allem den Verkünder des Reiches Gottes sieht, mit Heilsaussagen zu seiner Person aber vorsichtig bleibt, und dem soteriologischen Gehalt seines Todes und seiner Auferstehung „für uns“ im Glauben der Kirche zu überbrücken. Denn die Proexistenz erkennt er bereits als Grundhaltung des irdischen Jesus, sie prägt sein Sterben (ja seine bewusste Hingabe in den Tod) und sie ist der letzte Grund seiner Erhöhung. Im letzten ahnt er dahinter die ewige Hingabe des Sohnes an den Vater.<sup>13</sup>

An diesem Grundbegriff siedeln sich zum einen Schürmanns Forschungen zur synoptischen Quelle Q und damit zu dem an, was in der Exegese vor allem für die Reich-Gottes-Botschaft Jesu steht<sup>14</sup>, ebenso wie zur neutestamentlichen Ethik. Diese Untersuchungen kulminieren in der Frage nach der Bedeutung von Jesu Tod als stellvertretender Sühne. Bewusst hat Jesus selbst seinem Sterben diesen Sinn gegeben, und zwar am ausdrücklichsten in der Abendmahlshandlung. Daneben ist in diesem Zusammenhang aber auch seine Darlegung einer Kontinuität des Jüngerkreises zu verstehen. Diese Kontinuität gründet äußerlich in der Bereitschaft, alles Gehörte und Erlebte gut ins Gedächtnis einzuprägen, gleichzeitig aber auch innerlich in der Faszination des Geheimnisses der Gestalt Jesu für seine Jünger, die eben nicht erst mit Ostern anhebt. Schön fasst er einmal diese Haltung, das unerschöpfliche Geheimnis Jesu immer mehr zu verstehen, im Nichtverstehen der Eltern Jesu nach Lk 2,50f zusammen: „Es war ein fragendes, für Gott offenes, nicht ein ‚verständnisloses‘ Nicht-Verstehen. (...) Die zukünftige Erfüllung im Leben Jesu wird zeigen, daß die Kindheitsereignisse mit ihren geheimnisvollen Hinweisen nicht trügerisch in die Irre gewiesen haben.“<sup>15</sup>

Zum anderen, und das wird ihm immer bedeutsamer, geht es nun darum, dass im Engagement Jesu für das Reich seines Vaters, in seiner „Sache“, das Engagement Gottes

---

ristie ebd. 66–96). Zur Annäherung an Jesu Tod vgl. H. Schürmann, *Gottes Reich* 185–245. Vgl. auch H. Schürmann, *Jesus – Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge*. Paderborn 1994.

<sup>11</sup> Vgl. H. Schürmann, „Pro-Existenz“ als christologischer Grundbegriff, in: *Analecta Cracoviensia* 17 (1985) 345–372, hier 347.

<sup>12</sup> Ebd. 348.

<sup>13</sup> So knapp zusammengefasst ebd. 349.

<sup>14</sup> Vgl. u.a. H. Schürmann, *Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu den synoptischen Evangelien. Beiträge*. Düsseldorf 1968.

<sup>15</sup> H. Schürmann, *Das Lukasevangelium. Erster Teil. Kommentar zu Kap. 1,1–9.50* (=HThK III/1). Freiburg <sup>3</sup>1984, 138.

selbst für diese Welt zum Höhepunkt kommt, dass Christus also wirklich der eschatologische, unüberbietbare, für alles andere maßstäbliche Mittler des Heils ist.

„Der Jesus des Engagements, der Jesus als der ‚Mensch für andere‘ und – so müssen wir hinzusetzen: ‚für den Ganz-anderen‘, in dem Gottes Engagement für die Welt ansichtig sein wird, darf doch vielleicht als ein hermeneutisches Vorverständnis eingesetzt werden, die Frage nach einer vorösterlichen Wurzel des ὑπέρ neu anzugehen – natürlich immer mit aller kritischen Bereitschaft, dieses Vorverständnis vom geschichtlichen Tatbestand her in Frage stellen zu lassen. Wenn es eine ‚Kontinuität des Evangeliums in der Diskontinuität der Zeiten und der Variation des Kerygmas‘ gibt, also in aller Variation doch eine Kontinuität zwischen vorösterlicher Verkündigung Jesu und dem nachösterlichen Kerygma, müßte diese – zumindest der Sache nach – in der Mitte des Kerygmas: im christologischen ὑπέρ, aufgezeigt werden können.“<sup>16</sup>

Mit der Proexistenz ist aber auch die existentielle Seite der Jüngerschaft in der Nachfolge Christi angesprochen. Sie ist nach Schürmann „die Mitte des Glaubens von morgen“<sup>17</sup> und ein besonderes Kennzeichen einer Theologie angesichts der sozialistischen Bestreitung des Glaubens. Hier konnte er vor allem die Erfahrungen der radikalen Säkularisierung des Ostens, wie er sie in den letzten Jahren geradezu beschwörend ausgedrückt hat, gegenüber einer allzu optimistischen Sicht eines gesellschaftsbezogenen Christentums einbringen. Während in der Nachkonzilszeit hier und da ein bisweilen naiver Fortschrittsglaube in der Theologie Einzug hielt, der das Christusereignis in Weltverbesserung umschmelzen wollte, fand der Erfurter Exeget in der Proexistenz eine überbietende Integration eines evolutiven Weltbildes<sup>18</sup> und einer entsprechenden Christologie: „Die Kräfte, die Evolution und Menschheitszukunft zur Konvergenz führen könnten, sind aufgespeichert im ‚proexistenten Christus‘, in dem Gott für die Welt da ist.“<sup>19</sup> Weltzuwendung erweist sich gerade dort als christlich, wo sie sich echo-los auch in das Dunkel eben dieser Welt hinein verausgabt: „Die Stunde scheint nicht mehr fern, in der die Menschheit ihre metaphysische Orientierungslosigkeit und den Hohlraum der Sinnfrage nicht mehr erträgt. (...) Die entsakralisierte, nicht mehr diaphane, dafür aber durch grausame Götzen und Sachzwänge beherrschte Welt wird zu einer Umwelt, in der sich nicht mehr menschenwürdig leben läßt.“<sup>20</sup>

In diesem Sinn formuliert er *das Kriterium* gegenüber allen evolutiven Ansätzen einer Fortschrittsgeschichte, die Hingabe in den Tod: „Wahrhafte Proexistenz, das sich selbst überschreitende Engagement, gibt es nur durch den eigenen Tod hindurch. So ist auch das Engagement Jesu letztlich ‚flüssig‘ geworden in seinem proexistenten Tod. Damit kann aber nun eine Gesellschaftsordnung entstehen, die aus dem Pneuma, der Kraft des Auferstandenen stammt.“<sup>21</sup> Hier ist eine zugleich tiefe wie weltoffene Frömmigkeit geboren: „Die Spiritualität und Lebensweise der Christen in der Zeit, in der ‚Gott verlorengegangen ist‘ (Pascal), wird eine kontemplativ-existentielle sowie eine aktiv-gesellschaftliche Seite haben.“<sup>22</sup>

<sup>16</sup> H. Schürmann, *Jesu ureigener Tod* 18f, unter Hinweis auf ein Zitat von Ernst Käsemann.

<sup>17</sup> Ebd. 121–155.

<sup>18</sup> Ebd. 131–137.

<sup>19</sup> Ebd. 137f.

<sup>20</sup> Ebd. 135.

<sup>21</sup> Ebd. 142.

<sup>22</sup> Ebd. 150. Ebd. 151f auch die Nähe zur Spiritualität des Fokolare: „Wen der ‚verlassene Jesus‘ in dunklem Glauben berührt hat, der wird darin frei von allerlei Ideologien, frei aber auch von traditionellen ‚Christusbildern‘ und geprägten Spiritualitäten, die der Vergangenheit verpflichtet sind oder im Heute nicht mehr genügend offen sind für den Christusbezug, der die Spiritualität, Theologie und die kirchliche Struktur von morgen bestimmen wird.“

Jüngerschaft heißt somit, aus der Proexistenz des Herrn zu leben und sie zum eigenen Lebensgesetz werden zu lassen. Schürmann hat dies mit der traditionellen Vorstellung von der „zweiten Bekehrung“ nach Heinrich Seuse, Johannes Tauler, Katharina von Siena und dem Jesuiten Louis Lallement konkretisiert. Denn nach der ersten, grundlegenden Hinkehr zum Glauben und zur Taufe findet sich der Christ über kurz oder lang „vor den Toren einer abermaligen, tieferen Bekehrung“. <sup>23</sup> Dann ist die „Kontinuität des Fortschritts gebrochen“, man kann nur noch den großen Sprung wagen – oder ganz zurückfallen und alle geistige Lebendigkeit verlieren. <sup>24</sup>

### Amt und geistliches Leben, Sklave Christi und Eucharistie

Primat Christi also, darum auch Primat des Wortes vor der Erfahrung und des Hinschauens vor dem Erleben: Darin kann ein Glaubender des Lebensgrundes Jesu, der Proexistenz, ansichtig werden und sie ins eigene Leben aufnehmen. Das sind die theologischen Kernideen Schürmanns. Wie verlängern sie sich in die Lebensweise von Seelsorgern hinein? Vor allem drei Linien von Schürmanns zahllosen Anregungen zu deren geistlichem Leben seien genannt, die aus der Mitte seiner exegetischen Anliegen kommen: Die Kontinuität des vor- mit dem nachösterlichen Jüngerkreis ebenso wie dann der apostolischen mit der nachapostolischen Kirche lädt ein zur Treue gegenüber der Weisung Jesu; die Eucharistie wird zur Realpräsenz der Proexistenz Christi; Seelsorger können sich besonders im Bild des „Sklaven Christi“ wiederfinden.

1. Mit Lukas, um dessen Verständnis er sich in besonderer Weise verdient gemacht hat, erkennt Schürmann das Problem der *Kontinuität* der Kirche im Wandel der Zeiten. Dabei zielt er weder eine bloße Rückkehr zu einem imaginären Urzustand an (das irdische Leben Jesu oder auch die charismatischen paulinischen Gemeinden als alleiniger Maßstab), noch darf die spätere Kirche ihre Bindung an den Herrn selbstherrlich ohne Rückfrage nach dem Ursprung leben. Mit dem lukanischen Doppelwerk sucht er vielmehr nach einer zugleich pneumatisch-innerlichen Bindung an Christus – bezeichnenderweise versteht er sie weniger als eine Erfahrungsfrömmigkeit denn als genaues Hinschauen auf den Herrn und als Bereitschaft zur Hingabe an ihn – ebenso wie nach einer historisch-äusserlich verbürgten Treue im kirchlichen Amt. Für diese Doppelaufgabe erkennt er, „daß Paradosis und Presbyteramt (...) zur Wesensstruktur der nachapostolischen Kirche gehören.“ <sup>25</sup> Hier ist bereits ein wichtiges Anliegen Schürmanns mitgesagt, nämlich die gegenseitige Verweisung von amtlicher Objektivität (verkörpert besonders im Weltpriester) und existentieller Personalität (konkretisiert in den evangelischen Räten). <sup>26</sup>

2. Was jedem Christen *eucharistisch* vor Augen gestellt ist, soll besonders den Priestern zur täglichen Wahrheit werden: Leben kommt nur aus dem Tod des Herrn. Darum

<sup>23</sup> H. Schürmann, *Geistliches Tun* 12.

<sup>24</sup> Ebd. 15.

<sup>25</sup> H. Schürmann, *Traditionsgeschichtliche Untersuchungen* 339.

<sup>26</sup> Dieser Zusammenhang kehrt in fast allen seinen Schriften zum Amt wieder, vgl. etwa die Beiträge in H. Schürmann, *Im Knechtsdienst Christi. Zur weltpriesterlichen Existenz*. Hrsg. K. Scholtissek. Paderborn 1998.

ist die Messe tatsächlich Höhepunkt und Quelle allen christlichen Lebens und damit auch allen pastoralen Handelns. Denn alles Tun bleibt begrenzt, nur die eine notwendige Tat des Herzens kann unbegrenzt werden: „Auch würde uns aus solcher Hingabe viel inneres Licht zufließen: was getan werden muß und was unfruchtbarer Betrieb ist; was gesagt werden muß und was unnützes Gerede ist.“<sup>27</sup> Kirchenreform setzt deshalb die zweite Bekehrung voraus, sonst bleibt sie stumpf und leblos.

3. Wenn Christus, ganz an den Vater gebunden, von der Proexistenz geprägt ist und wenn darin seine Hingabe an die „Sache“ des Reiches Gottes und seine Person verschmelzen, so muss auch bei den Dienern des Reiches Gottes eine markante Lebensform vorgezeichnet sein, nämlich die des *Sklaven Christi*. Tatsächlich hat der Erfurter Priesterausbilder Heinz Schürmann immer wieder einen wichtigen Akzent auf die Fragen des geistlichen Dienstamtes gesetzt. Und er tut dies vor allem mit seinen Überlegungen zum „Sklaven Christi“ nach neutestamentlichen Traditionen, indem er „besonders die Aussagen, wo ein ‚Jünger‘ als leibeigener Sklave (als *doulos*) Jesu eine *oikonomia* übertragen bekommt“<sup>28</sup>, untersucht. Denn damit bekommt er eine zweigestaltige Grundstruktur des Dienstauftrags in den ersten Gemeinden in den Blick, „(I.) den in Eigenverantwortung frei dienenden (‚häuslichen‘), ‚Hausverwalter‘ und (II.) den einem leibeigenen Sklaven gleichenden (‚hauslosen‘), ‚Verwalter des Evangeliums‘.“<sup>29</sup> Beide Formen kristallisieren sich später im Dienst des Weltpriesters und im Rätstand heraus, sind aber innerlich aufeinander verwiesen wie die genannte Zweiheit von Presbyteramt und Paradosis. Dieser Zugang zum kirchlichen Amt hat die Konsequenz, dass das Amt von vornherein nicht nur in seiner sakramentalen Objektivität verstanden wird, sondern als eine besondere, radikale Form der Verwirklichung der Jüngerschaft, der Zugehörigkeit zum Herrn, die die ganze Person erfasst.<sup>30</sup>

### Pastorale Auswirkungen

Bei alledem geht es um die Mitte der Theologie. Doch Schürmann war Seelsorger genug, um daraus immer wieder sehr pastoralpraktische Anregungen zu geben, von denen abschließend einige genannt sein mögen:

- Die Inspiration geistlicher Erneuerung in Christusbindung und erlebter Gemeindlichkeit: zuerst der *Ring*<sup>31</sup>, eine Bewegung zur Bildung geistlicher Kerne in den Pfarrgemeinden, dann in der Einführung und Begleitung der Fokolare ebenso wie die der Schwesterngemeinschaft der „Ancillae“ in der DDR.

<sup>27</sup> Ebd. 21.

<sup>28</sup> H. Schürmann, *Mitte* 14.

<sup>29</sup> Ebd. 15.

<sup>30</sup> So muss der „Jüngerkreis als Zeichen für Israel (und als Urbild des kirchlichen Rätstandes)“ angesehen werden (H. Schürmann, *Jesus – Gestalt und Geheimnis. Gesammelte Beiträge*. Hrsg. K. Scholtissek. Paderborn 1994, 64–84).

<sup>31</sup> R. Kochinka, „*Der Ring*“. *Eine Möglichkeit zur Bildung eines Gemeindekerns* (=EThSch 26). Leipzig 1999.

<sup>32</sup> H. Schürmann, *Geistliches Tun* 109–119.

- Überhaupt ging es ihm darum, *Gemeinden geistlich zu formen* (das große Anliegen der Liturgischen Bewegung), etwa durch Hinführung zum inneren Gebet.<sup>32</sup> So riet er zuletzt noch dazu, glaubensmäßig starken Kreisen in den Gemeinden Aufmerksamkeit zu schenken. Nur durch sie könne Christsein in der Diaspora von innen her bestehen.
- Liturgisch war Schürmann an der Einführung der dreijährigen *Perikopenordnung* mit dem Ziel einer tieferen, umfassenderen Hinführung zum Wort Gottes beteiligt. Sein Wunsch, auch die neutestamentliche Lesung beim Sonntagsgottesdienst auf das Evangelium auszurichten, wartet noch auf seine Verwirklichung. Manche Warnung aus den letzten Jahren gegenüber Erscheinungen auf dem spirituellen Markt, die für seine Begriffe zu subjektivistisch oder verkürzt ansetzten, hatten darin ihren Grund, den er noch vor kurzem im Blick auf eine Einführung in die Spiritualität darlegte: „Man müßte mit der Bibel anfangen. Sie ist der Grund.“
- Gerne hat er am Altar auch den *Diakon* gesehen, verkörpert er doch das dienende Sich-Verausgaben des Herrn, das wesentlich in die Eucharistie hineingehört. Nur so werde das ὑπέρ des „Das ist mein Leib für euch“ leibhaftig-konkret.
- Ebenso wünschte er bei der Eucharistiefeier die *Kelchkommunion* als das vollständigere Zeichen nicht nur zu besonderen Anlässen, sondern als Regelfall der Kommunion.

Neben diesen und vielen anderen Ideen prägte ihn aber auch pastoral vor allem der Leitgedanke der Proexistenz. Denn sie könnte auf die oft gestellte Frage antworten: „Gibt es eine eigene Theologie im Osten?“

„Seit Jahren kann man in Budapest und in Prag, recht vereinzelt auch bei uns die Frage hören: Wenn es neben der ‚westlichen Theologie‘ heute auch eine ‚südamerikanische (Befreiungs-) Theologie‘, auch eine ‚afrikanische Theologie‘ gibt, gibt es nicht vielleicht auch in der Kirche des ‚Ostens‘ eine eigenständig eingefärbte Theologie, zumal sich dort doch eine Spiritualität mit charakteristisch eigenen Akzenten entwickelt? Mir scheint, eine solche Theologie sowie Spiritualität könnte um den Grundbegriff ‚Pro-Existenz‘ versammelt werden und damit Gehalte in den Blick stellen, in denen alle Theologien Zukunft haben könnten.“<sup>33</sup>

Eine Pastoral der Proexistenz meint beides: zum einen scharfe Differenz im Bewußtsein der Sünde und der Trennung von Gott, doch ebenso eine unaufkündbare Nähe zur Welt, ja Liebe zu ihr noch im Zeichen des Kreuzes. Sie ist noch in ihrer äußersten Verlassenheit vom Herrn her liebenswert. Eine solche Pastoral will Christen und Gemeinden formen, die zugleich ganz im „Knechtsdienst Christi“ gesammelt sind und gerade darin auch wieder ganz in die Welt hinein exponiert. Mir scheint, hier ist das Werk Schürmanns noch kaum begriffen, geschweige denn pastoral umgesetzt.

*Andreas Wollbold, Erfurt*

<sup>33</sup> H. Schürmann, „Pro-Existenz“ als christologischer Grundbegriff 345.